

Einleitung:

Vom Protest zum sozialen Wandel

It goes on one at a time
It starts when you care
To act, it starts when you do it again after
They said no
It starts when you say we and know what
You mean, and each
Day you mean one more.
(PIERCY 1994)

Das Gedicht ›What is a Social Movement‹ von Marge Piercy beschreibt drei Entstehungsphasen einer Protestbewegung:

- den Moment, an dem entschieden wird, den Unmut öffentlich kundzutun: *when you care to act*,
- das Stadium, in dem es darum geht, nicht aufzugeben, sondern auf der Richtigkeit des Protests zu insistieren: *when you do it again after they said no*,
- die Entwicklung eines Wir-Gefühls unter den Protestierenden: *when you say we and know what you mean*, das zugleich so offen ist, dass stets neue Mitglieder dazu gehören können: *and each day you mean one more*.

In nahezu jeder Situation, auch im Alltag, kann es zu Protest kommen, was meist einen Konflikt nach sich zieht. »Jede Kommunikation lädt zum Protest ein. Sobald etwas Bestimmtes zur Annahme angeboten wird, kann man es auch negieren«, schreibt Niklas Luhmann (1984, S. 238). Demnach protestieren wir zuweilen oder andere richten ihren Protest gegen uns – denn Protest ist eine Form der Kommunikation, die dazu dient, Unmut öffentlich kundzutun (lat. *protestari* = öffentlich aussagen, bezeugen). Typischerweise beginnt Protest mit einem ›Nein‹. Zum einen kann sich dieses Missfallen auf eine neu eingetretene Situa-

tion beziehen, wie zum Beispiel Proteste gegen die Einführung von Studiengebühren oder gegen die Erhöhung der Steuern. Zum anderen können mit Protest auch bestehende Zustände infrage gestellt werden, wie die ungleiche Stellung von Mann und Frau, die gesetzliche Benachteiligung von homosexuellen gegenüber heterosexuellen Partnerschaften oder die Korruption in der staatlichen Bürokratie. Protest verneint also zuvorderst Zustände, ohne sogleich Alternativen zu ihnen anzubieten. Aus der Ablehnung eines Zustandes folgt erst im Konflikt eine Dynamik, die diesen Zustand durch die Entwicklung von konkreten Alternativen zu verändern vermag.¹

Sozialwissenschaftliche Theorien gehen zumeist davon aus, dass die gesellschaftliche ›Realität‹ keine objektive Größe ist. Vielmehr werden in allen Interaktionen ›Gesellschaft‹ und ihre Strukturen immer wieder aufs Neue hervorgebracht (Giddens 1988). Protest ist Teil dieses Herstellungsprozesses, aber im Unterschied zu einer Anpassung unserer Handlung an gesellschaftliche Erwartungen reproduziert Protest nicht die bestehenden Muster, sondern versucht diese vielmehr infrage zu stellen oder gar zu negieren.² Ziel von Protest ist es also, Gesellschaft zu ändern oder gegen Veränderung zu schützen und so eine – aus der Perspektive der Protestierenden – ›bessere‹ Gesellschaft zu erstreiten oder zu erhalten.

Protest am bestehenden System ist ein Ausgangspunkt sozialen Wandels und damit auch Ausdruck eines Wunsches nach Veränderung. Die Intention eines Protests kann aber auch sein, sozialen Wandel zu verhindern. In beiden Fällen muss Protest eine ausreichende Zahl von Anhängern/-innen finden; er muss zu einer *Protestbewegung* werden, um sozialen Wandel anzustoßen oder zu verhindern. Gewinnt Protest breite Zustimmung, so entfaltet er seine Dynamik und wird zu einem kollektiven Wunsch nach einer anderen gesellschaftlichen ›Realität‹. Eine solche Protestbewegung ist etwa nach Raschke (1991, S. 32) definiert als (kollektiver) Akteur, »[der] mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.« (S. 32)

-
- 1 Widerstand ist eine Konsequenz des Protests, die darin besteht, andere daran zu hindern, (weiterhin) das zu tun, gegen das man sich wendet.
 - 2 Die Art und Weise, wie protestiert wird, kann dabei allerdings sehr wohl etablierten Mustern folgen: Zahlreiche Bücher können als Inspirationsquelle oder Anregung für Protest herangezogen werden (Brünzels und Blissett 2012; Schönberger 2009; Schönberger und Sutter 2009).

Eine Protestbewegung kann aus diesem Wunsch nach Veränderung eine gemeinsame Vorstellung einer künftigen Welt entwickeln und aus dieser Idee politische Forderungen ableiten. Die Öko-Bewegung setzt sich beispielsweise für eine ökologisch-nachhaltige Gesellschaft ein. Aus dem ›Realitätsmodell‹ einer ökologisch-nachhaltigen Gesellschaft können sowohl bestimmte Projekte – wie der Bau eines Atomkraftwerks – abgelehnt als auch andere – wie ein dezentralisiertes Stromnetz – zugleich eingefordert werden. Protestbewegungen konstruieren eine ›Soll-Wirklichkeit‹, die sie wie eine Folie auf die von ihnen gesehene gesellschaftliche Realität legen und mit dieser vergleichen. Aus der daraus entstehenden Divergenz zwischen Anspruch und ›Realität‹ können Forderungen abgeleitet und Angriffspunkte für konkrete Aktionen benannt werden.

Andere Protestbewegungen, wie jene in der arabischen Welt, die Occupy-Wallstreet-Bewegung oder die spanische Bewegung der ›Indignados‹, verfügen nicht zwangsläufig, wie die Ökobewegung, über eine von allen Protestierenden geteilte (wenn auch noch vage) Vorstellung eines Gesellschaftsmodells, dessen Realisierung sie einfordern. Innerhalb der Bewegung kommt es vielleicht sogar nie zu einer Einigung auf eine konkrete Zielsetzung des Protests. Dies liegt vor allem daran, dass einige Protestbewegungen auf eine horizontale Organisationsform bestehen und sich jedweder Form von Steuerung verweigern. Zwar gibt es Protagonisten/-innen, die für eine Bewegung zu sprechen in Anspruch nehmen und auch versuchen, sie zu steuern (Martin Luther King oder Daniel Cohn-Bendit in den 1960ern bspw.), aber in solchen Protestbewegungen, in denen die eigene basisdemokratische Organisationsweise von den Mitgliedern als wichtiger erachtet wird, als mögliche Durchsetzung von Reformen, wird streng darauf geachtet, dass keine/-r für die Protestbewegung sprechen und politische Forderungen im Namen aller stellt (Rucht 2013).

Manche dieser basisdemokratischen Protestbewegungen erproben selbst neue bzw. zu den gewohnten alternative Formen der Diskussion und Kooperation, die möglichst hierarchiefrei sein sollen.³ Sie zeigen an sich selbst, wie sich die Gesellschaft ihrer Auffassung nach verändern sollte, und versuchen in ihrem Handeln selbst zur Alternative zu werden. Mit neuartigen Formen des Zusammenlebens wird beispielsweise in Ökodörfern experimentiert (Peter 2005; Grundmann et al. 2006). Auch Kunstformen, wie Straßentheater, oder die Nutzung von öf-

3 Rechtsradikale, extremistische und nationalistische Bewegungen hingegen haben meist »rigid hierarchical structures with a strong leader at the helm and strive to set up paramilitary organizations to practise violence against those whom they perceive as enemies of the nation« (Tolz 2003, S. 249).

fentlichen Plätzen in Städten zum Anbau von (Nutz-)Pflanzen (Guerilla- oder Urban Gardening) zählen dazu (Amann 2011). Andere Bewegungen versuchen durch ›bewussten‹ Konsum, etwa von Trans-Fair-Produkten, Einfluss auf die Arbeitsbedingungen in den Produktionsländern zu nehmen (Lamla 2011). Proteste und ihre Bewegungen tauchen also in den vielfältigsten Formen auf.

Zu sozialem Wandel in Gesellschaften kann Protest aber nur dann führen, wenn er von den Protestgegnern und vor allem von einem breiteren Publikum erstens wahr- und zweitens auch ernst genommen wird und Reaktionen des Protestgegners nach sich zieht. Mit anderen Worten: Protest muss auf gesellschaftliche Resonanz stoßen. Studien zu Protestbewegungen zeigen, dass sich diese für die Verbreitung ihres Anliegens zunehmend an die Massenmedien wenden und dafür zunehmend möglichst medientaugliche und -wirksame Inszenierungen schaffen (Rucht 2010). Dafür braucht man heute, anders als noch bei ›klassischen‹ Demonstrationen, keine große Zahl an Leuten mehr, die sich auf der Straße versammeln. Wenige Personen können sich oder andere bereits so geschickt ›in Szene setzen‹, dass sie eine breite mediale Aufmerksamkeit erregen.

Ein prominentes Beispiel dafür ist die aus zwei Mitgliedern bestehende ›Yes Men‹-Gruppe. Durch Fälschung von Webseiten wie der der Welthandelsorganisation (World Trade Organisation, kurz WTO) kommen die Yes Men zu Einladungen von Organisationen, die eigentlich für offizielle Vertreter/-innen der WTO bestimmt sind. Diese Gelegenheiten nutzen die Yes Men für ihre Protestinszenierungen. Einer Einladung der australischen Interessenvertretung staatlicher Wirtschaftsprüfer folgend, verkündeten die Yes Men im Jahr 2002 z. B. die Schließung der WTO und deren Neugründung als Organisation, die sich künftig an ›humanen‹ statt an wirtschaftlichen Interessen orientieren werde. Gleichzeitig wurde diese Nachricht im Namen der WTO an 25.000 Journalisten/-innen, Politiker/-innen und Nachrichtenagenturen verschickt. Die ›Neuigkeit‹ erzeugte so große Aufmerksamkeit, dass sie sogar im kanadischen Parlament diskutiert wurde (Doll 2008, S. 248).

Protestinszenierungen dieser Art sind stark auf die Massenmedien ausgerichtet und werden nach ihrem Potenzial, Aufmerksamkeit in den Massenmedien zu erzeugen, von den Organisatoren/-innen des Protests im Vorfeld bewertet und entsprechend ausgewählt. Die Organisatoren/-innen von Protest antizipieren zum Teil bereits Schlagzeile und Titelfoto ihrer ›Protestinszenierung‹. Greenpeace stellte 2004 beispielsweise Pablo Picassos Werk ›Amnista‹ mit dem Schriftzug ›Endangered Freedom‹ (engl.: vom Aussterben bedrohte Freiheit) in South Beach in Miami (Florida, USA) nach. 1500 Menschen nahmen an der Aktion teil. Für die riesige Living-Art-Aktion beauftragte Greenpeace den Künstler John Quigley. Das Foto des Kunstwerks wurde weltweit über Nachrichtenagenturen

veröffentlicht. Nach Angabe der Veranstalter/-innen sollte die Aktion die ›Organisationsphilosophie‹ von Greenpeace verdeutlichen, nämlich dass Umweltpolitik und Friedenspolitik zwei Seiten einer Medaille sind (Greenpeace Redaktion 2005).

Dieses Beispiel zeigt, dass Veranstalter/-innen derartiger Protestaktionen die mediale Berichterstattung nutzen, um mit möglichst geringem Ressourceneinsatz größtmögliche Aufmerksamkeit für ihre Organisation und deren Protestanliegen zu erreichen. Eine Kerngruppe, bestehend aus Medienspezialisten/-innen und einem wissenschaftlichen Beirat, sorgt für die größtmögliche Wirkkraft auf die Politik und den Medienapparat. Erreicht eine Protestbewegung diesen Grad an Professionalisierung, organisiert sie sich also nach dem ökonomischen Grundsatz, mit einem möglichst geringen Einsatz von Mitteln einen größtmöglichen Effekt (Gewinn) zu erzielen, so spricht man von einer NGOisierung der Bewegung. Durch die NGOisierung kommt die Protestbewegung an sich zu einem Ende und geht in eine ›feste‹ Organisationsform über (wie z. B. Greenpeace).

Neben dieser Tendenz hin zu einer Abhängigkeit von den Massenmedien und der damit verbundenen NGOisierung von Protest haben sich Protestbewegungen in den vergangenen Jahrzehnten auch eigene Verbreitungskanäle wie beispielsweise Internetblogs geschaffen. Sie nutzen zudem soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter, um sich gegenseitig zu informieren, auszutauschen und spontane Protestaktionen zu planen. Auf diese Weise befruchtet das Kommunikationsmedium Internet ›klassische‹ Formen des Protests wie Massendemonstrationen, die nicht, wie im Fall der von den NGOs geplanten Protestinszenierungen, zentral gesteuert werden können. Massendemonstrationen wie während des Arabischen Frühlings im Jahr 2011 sind ein relativ aktuelles Beispiel hierfür. Kurz vor den politischen Umbrüchen in Ägypten sprachen die Ägypter/-innen zum ersten Mal in großer Zahl öffentlich über ihr Missfallen an der Regierung auf der Facebook-Seite ›We are all Khaled Said‹, benannt nach einem von der Polizei zu Tode geschlagenen Internetaktivisten (Ghonim 2012). Als das ägyptische Regime daraufhin das Internet ausschaltete, kam es zu Massendemonstrationen auf dem Tahrir Square in der Hauptstadt Kairo.

Ob Protest erfolgreich ist, wie lange er vorhält und in welcher Form er in Erscheinung tritt, ist vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext und den situativen Gegebenheiten abhängig. So verhalten sich Protestbewegungen in repressiven Gesellschaften anders als in demokratischen Gesellschaften. Während in demokratischen Gesellschaften Protest als eine Form der friedlichen Teilhabe am politischen Prozess etabliert ist, kann er bei massiver Polizeirepression in autoritären Regierungssystemen zu Guerillakämpfen oder Bürgerkriegen führen. In labileren

autoritären Systemen, wie 2011 in Ägypten, ist Protest vielleicht sogar der Auslöser eines Regierungsturzes.

Viele der hier angesprochenen Aspekte von Protest wurden in sozialwissenschaftlichen Studien untersucht. Dabei wurden meist Fragen fokussiert wie: Wann und weshalb kommt es überhaupt zu Protest? In welchen Regierungssystemen nimmt Protest welche Form an? Wie wird ein gesellschaftliches Problem in Protestbewegungen verhandelt? Wie wird gesellschaftliche Aufmerksamkeit für das Protestthema erzeugt?

Noch recht wenige Studien finden sich zu Verläufen von Protestbewegungen und noch weniger zu Verläufen transnationaler Protestbewegungen. Studien, die sich mit den Verläufen von Bewegungen beschäftigen, gehen meist von einem linearen Entwicklungsmodell aus. Demnach entwickeln Bewegungen stetig festere Strukturen, bis sie schließlich zu einer NGO werden. Anders scheint sich dies im Fall des Weltsozialforums zu verhalten: Eine transnationale Protestbewegung, die bereits seit 2001 besteht.

Der Fall Weltsozialforum – eine erste Annäherung

In einer eng miteinander vernetzten Welt ist für die Durchsetzung von Protestanliegen mitunter auch die Überschreitung von nationalstaatlichen Grenzen notwendig. Durch eine solche Vernetzung arbeiten beispielsweise zivilgesellschaftliche Akteure aus Nord- und Südamerika zusammen, um gegen das gesamtamerikanische Freihandelsabkommen FTAA zu demonstrieren (Herkenrath 2011).⁴ Das Weltsozialforum (WSF) stellt einen solchen Typus einer transnationalen Protestbewegung dar. Es handelt sich dabei um eine *transnationale* (oder vielleicht sogar *globale*) Bewegung, die als *die* typische globalisierungskritische Bewegung gilt.

Das WSF besteht bereits seit 2001, gegründet in einer Zeit, in der sich die sogenannten globalisierungskritischen Bewegungen und Proteste gerade erst entstanden. Die Anfänge dieser neuen Generation von Protestbewegungen werden meist auf die Proteste in Seattle im Jahr 1999 gegen die Welthandelsorganisation datiert. Das WSF wurde in seinen ersten Jahren von 2001 bis 2003 in Porto Alegre (Brasilien) zeitlich parallel zum Weltwirtschaftsforum (World Economic Forum, kurz WEF) in Davos (Schweiz) veranstaltet. Letzteres ist ein jährlich stattfindendes Forum, auf dem – nach Anspruch der Organisatoren/-innen –, die

4 Auch internationale Vereinigungen von Gewerkschaften rufen vermehrt an zwei Standorten eines transnationalen Unternehmens gleichzeitig zu Protesten auf (Tarrow 2003, S. 176).

einflussreichsten Menschen aus Politik und Wirtschaft über die Entwicklung der Welt diskutieren. In der wissenschaftlichen Literatur wird das WSF daher als Gegenentwurf (Álvarez et al. 2008) bzw. als alternatives Treffen (Becker 2007) zum oder als Antwort (Anderson 2003) auf das WEF bezeichnet. Der Kontrast zwischen den Elite-Globalisierern/-innen auf dem WEF und den zivilgesellschaftlichen Globalisierern/-innen des WSFs wird in der Medienberichterstattung häufig aufgegriffen. Auch Biagiotti (2004) sieht die Rolle des WSFs darin, den von der Global Governance des WEFs ausgeschlossenen sozialen Kräften eine Stimme zu verleihen.

Das WSF steht so nicht nur stellvertretend für den Protest an der bestehenden Weltordnung, sondern gilt als eine Plattform, auf der emanzipative Alternativen Berücksichtigung finden und entwickelt werden. Entsprechend lautet der Slogan des WSFs: »Eine andere Welt ist möglich!«⁵. Neben den Protesten gegen G8-Treffen oder Versammlungen der internationalen Finanz- und Kreditanstalten, der Weltbank, des Internationalen Währungsfond (IWF) oder der WTO sehen Brand und Heigl (2007) das WSF auch als Ideenbörse für Alternativen (statt als Plattform bloßer Kritik). Dabei geht es, wie Badura (2006) konstatiert, nicht um die eine alternative ›Große Erzählung‹, sondern im Plural um ›andere Welten als Suchräume‹. Für die Teilnehmenden, aber auch für diejenigen, die nur über Dritte von ihm erfahren, ist das WSF laut Brand und Heigl (2007) bedeutend für die eigene Identitätsbildung und »stellt eine enorme Ermunterung für die eigenen Praxen dar« (ebd., S. 166). Somit fungiert das WSF vorrangig als Raum für den Erfahrungsaustausch und tritt weniger als politischer Akteur in Erscheinung. Bei vielen Teilnehmenden steht also das Lernmotiv im Mittelpunkt ihrer Teilnahme.

Ferner regte das WSF die teilnehmenden Organisationen dazu an, auch ihrerseits Sozialforen zu veranstalten, um auf allen Ebenen, im lokalen wie im internationalen Kontext, aktiv zu werden. Seit 2002 fanden in vielen Ländern supranationale, nationale und städtische Sozialforen statt (Smith und Smythe 2010, S. 8). »Von Porto Alegre breitete sich die Forumsidee in die ganze Welt aus« (Haug et al. 2005, S. 84). Die Sozialforen bilden einen »Umschlagplatz für Informationen aus der Bewegungsszene sowie einen Ausgangspunkt für Proteste

5 Der Slogan »eine andere Welt ist möglich« wurde sowohl vom Weltsozialforum als auch von Attac verwandt; mittlerweile ist er das Leitmotiv der globalisierungskritischen Bewegung. Zum ersten Mal wurde der Slogan in der Einleitung der im Mai 1998 erschienenen *Le Monde Diplomatique* verwandt: »Un autre monde est possible« lautete die Überschrift eines einleitenden Wortes von Ignacio Ramonet (Ramonet 1998).

bzw. Kampagnen, aber auch einen Raum, in dem divergierende Politikvorstellungen aufeinanderprallen« (Rucht und Roth 2008a, S. 506). Die Heterogenität der Teilnehmenden auf den (Welt-)Sozialforen trifft auch auf das zentrale Gremium der Bewegung zu: Der Internationale Rat (IR) ist das wichtigste Organ im WSF. Er besteht aus über 160 Bewegungen, NGOs und Gewerkschaften, die über die ganze Welt verteilt sind und den Prozess unterstützen.

Während die globalisierungskritischen Bewegungen nach 2005 wieder weitgehend von der Bildfläche verschwinden (Taylor 2012), werden noch im Jahr 2014 weltweit Sozialforen veranstaltet. Das WSF und sein IR haben sich weder aufgelöst noch ist die Bewegung zu einer NGO oder Partei geworden. Sofern eine Protestbewegung auf den Erhalt ihres Bewegungscharakters Wert legt, benötigt sie Mechanismen, die es ihr erlauben, keine zu starren Strukturen aufzubauen, um sich letztlich nicht in NGO zu transformieren. Und in der Regel legt sie Wert auf ihren Bewegungscharakter, weil der Gestaltwechsel zu einer NGO in verschiedener Hinsicht ›kostspielig‹ ist.

Der These von Michels (1989 [1911]) zufolge tendieren formale Organisationen dazu, »die eigentlich substantiellen Ziele durch operative Ziele zu ersetzen, in deren Folge die organisationale Funktions- und Überlebensfähigkeit zum eigentlichen Ziel wird und die ursprünglichen thematischen Ziele nur insofern verfolgt, d. h. ausgewählt, verworfen oder umdefiniert werden, als sie für das übergeordnete Überlebensziel von Relevanz sind« (Stickler 2011, S. 116). Mit anderen Worten geraten Protestbewegungen im Übergang zu formalen Organisationen in die Gefahr, ihre (ideellen) Ziele aufs Spiel zu setzen. In der Übergangsphase setzen sich meist hierarchische Organisationsformen gegen das Ideal einer horizontalen Zusammenarbeit innerhalb der Protestbewegung durch, da diese als effizienter in der Nutzung und Mobilisierung von Ressourcen gelten (Türk 1996).⁶

Auch wenn Protestbewegungen nicht diesen Weg gehen, eine rationalere und damit effizientere Form der Organisation anzunehmen, benötigen sie dennoch Strukturen, um überhaupt handlungsfähig zu werden. So muss sich eine Gruppe etwa auf die Deutung gesellschaftlicher Probleme und die daraus abzuleitenden

6 Organisationen gelten als rational operierende Einheiten und beziehen daraus ihre Legitimität, die meist nicht weiter infrage gestellt wird. Dies ist ein besonderes Kennzeichen der abendländischen Modernen, wie Klaus Türk (1996) schreibt: »Organisationen sind historisch besondere Institutionen der abendländische Moderne, denen eine rationale und deshalb effiziente Operationsweise bloß zugeschrieben wird.« (S. 6) Ob dieser Effizienzvorsprung so wirklich vorhanden ist, ist eine offene Frage.

Konsequenzen – beispielsweise ziviler Ungehorsamer, angemeldete Demonstrationen oder gar Guerilla-Kämpfe – einigen. In irgendeiner Form muss die Kooperation und Kommunikation geregelt werden. Ohne jegliche Strukturen würden keine Verbindungen zwischen den Akteuren (mehr) bestehen bleiben, die Protestbewegung würde sich sogleich auflösen (Raschke 1991, S. 86; Mayreder 1917; Genett 2007b).

Protestbewegungen droht also ein Ende im Zerfall oder in der Institutionalisierung⁷. Genau dieses Spannungsfeld zwischen Auflösung der Protestbewegung und NGOisierung soll in dieser Untersuchung im Zentrum der Betrachtung stehen. Eine Protestbewegung wird nicht als ein für sich stehendes Ereignis, wie etwa eine Massendemonstration, in den Blick genommen. Vielmehr gilt es, das Innenleben einer Protestbewegung über einen längeren Zeitraum hinweg zu erkunden. Als Beispiel für dieses Spannungsfeld wurde eine seit 2001 existente, transnationale Protestbewegung gewählt: das Weltsozialforum.

Daher stellt das WSF einen besonderen Fall dar und man könnte behaupten, dass das WSF im Spannungsfeld, in dem sich Protestbewegungen stets befinden, bislang eine gelungene Balance zwischen Zerfall und Institutionalisierung finden konnte. Wie sich diese Spannung gestaltet, soll im Mittelpunkt der vorliegenden Studie stehen.

Bevor ich mich der empirischen Analyse widme, möchte ich in Kapitel I (Protestbewegungen im Spiegel der Wissenschaft) vor dem Hintergrund von Fukuyamas (1989) These vom Ende der Geschichte der Frage nachgehen, wie sich die Rolle von Protest nach 1989 verändert hat. Um einer Antwort auf diese Frage näher zu kommen, werde ich darstellen, wie sich Protestbewegungen seit den 1968er Jahren entwickelt haben. Denn will man verstehen, worin die Besonderheiten aktueller Protestbewegungen liegen, muss man sie mit ihren historischen Vorläufern vergleichen (Chase-Dunn und Babones 2006, S. vii).

Den Forschungsstand und die mannigfaltigen Perspektiven der Forschung auf Protestbewegungen werde ich in Kapitel I.2 (Paradigmen der Bewegungsforschung) skizzieren. Dabei werde ich aufzeigen, was bislang in der Forschung zu Protestbewegungen weitgehend unberücksichtigt blieb und wozu diese Arbeit

7 Institutionalisation wird als eine Tendenz verstanden, nach der sich Routinen herausbilden, die zur Etablierung von Arbeitsteilung und Kompetenzdifferenzierung führen. Die Transformation zur Organisation erfolgt durch (bewusste) Entscheidungen Strukturen einzuführen (Ahrne und Brunsson 2011). Nunmehr üben offizielle Funktionäre ihre Aufgaben nicht mehr ehrenamtlich, sondern berufsmäßig aus. Michels spricht in diesem Fall von Oligarchisierung (Michels 1989 [1911]).

einen Beitrag leisten möchte. Dies betrifft im Wesentlichen die Fragen danach, wie sich Protestbewegungen selbst als soziale Einheiten organisieren und reproduzieren und wie ihre soziale Ordnung durch ihre Mitglieder entsteht und aufrechterhalten wird. Hierfür werde ich für eine Prozessperspektive auf Protestbewegungen plädieren, die mehrere ›klassische‹ Forschungsperspektiven der Bewegungsforschung in sich vereint.

In Kapitel III (Methodologische Überlegungen und Forschungsdesign) werde ich aufzeigen, wie ich methodisch mit den empirischen Herausforderungen der Untersuchung eines solchen nur lose verbundenen, dezentralen Netzwerkes umgegangen bin. Ausgehend von der These, dass die globalisierungskritischen Bewegungen eine neue Generation von Protestbewegung sind, werde ich ein Forschungsdesign vorstellen, das die transnationalen Prozesse des Netzwerks abzubilden vermag. Hierfür eignet sich eine ethnographische Herangehensweise mit einer zyklischen Forschungsmethodik. Bei der Beschreibung des Verlaufs der empirischen Untersuchung zum WSF gehe ich auf die besonderen Herausforderungen und Chancen dieses Ansatzes in der Datenerhebung und -auswertung ein.

Das Kapitel (III: Die Identität des Weltsozialforums: Wer sind ›Wir‹?) widmet sich der Frage, ob man im Hinblick auf den gesamten Zeitraum seit der Gründung 2001 des WSFs überhaupt davon sprechen kann, dass es sich um ein und dieselbe Protestbewegung handelt, oder ob diese nicht vielmehr unter dem gleichen Namen von verschiedenen Akteuren und an unterschiedlichen Orten in der Welt immer wieder neu erfunden wird. Das Kapitel (IV: Strukturen und Dynamik im WSF – Spuren von ›Organisation‹) nimmt in den Blick, was jeweils zwischen den WSF-Events geschieht. Hier stellt sich die Frage, wie eine dezentrale, auf Initiativen beruhende Protestdynamik über die Zeit aufrechterhalten und wie verhindert wird, dass sich Strukturen etablieren, die eine Zentralisierung von Entscheidung-(skompetenz)en begünstigen. Im Kapitel (V: Ressourcenmanagement im WSF – in den Fängen der Weltökonomie) wird betrachtet, wie diese Protestbewegung bei der Zusammenarbeit mit der Regierung und der Finanzierung durch Stiftungen und privaten Geldgebern/-innen vorgeht. Es wird zu fragen sein, wie sich die Finanzierung gestaltet und welchen Einfluss sie auf das Selbstverständnis der Protestbewegung hat. Die Ergebnisse aus den drei empirischen Kapiteln werden abschließend thesenartig in Kapitel VI (Das Prinzip der Transpoiesis) zusammengeführt und bilden das Grundgerüst für das Konzept der Transpoiesis, das als Antwort auf die Forschungsfrage, wie sich eine transnationale Protestbewegung von Event zu Event fortsetzt, vorgeschlagen wird.